

# Was ist natürliche Ökonomie?

Roland Rottenfuß

Foto: © Martin Bangemann

*Wir müssen natürliches Wirtschaften vom Stigma des Anrühigen befreien, das ihm wegen der Auswüchse des Sozialdarwinismus anhaftet. Nicht nur der „Kampf ums Dasein“ prägt natürliche Ökosysteme. Bei genauer Betrachtung finden wir auch viel Positives: Kooperation, gesunde Wachstumsgrenzen, Ausgleich zwischen den Extremen, frei fließende Energien und den Verzicht auf abstrakte Besitzverhältnisse. Natürliche Ökonomie ist ein Wirtschaften nach natürlichen Prinzipien, die das Besondere unserer Situation als Menschen nicht verleugnet. Vor allem ist sie ein Heilmittel gegen die Dominanz egoistischer Einzelinteressen. Denn Ökologie bedeutet im Kern: Jeder Teil erhält seinen Sinn durch die Harmonie mit einem größeren Ganzen.*



**D**arf man Tiere und Pflanzen zum Maßstab dafür nehmen, wie sich Menschen verhalten sollen? Die Frage ist heikel, denn das bekannteste Beispiel einer an der Natur geschulten Ökonomie ist der so genannte Sozialdarwinismus. „Survival of the fittest“ und „Kampf ums Dasein“ sind populäre Slogans, die die Wettbewerbsmentalität des modernen Kapitalismus beeinflusst haben. Gefährlich ist dieser Geist vor allem, weil er suggeriert, dass bestimmte Individuen verdienstermaßen Verlierer eines „natürlichen“ Ausleseprozesses sind. Nur Tod und Sterilisation verhindern wirksam die Weitergabe von Erbmateriale der „Schwachen“. Eine überproportionale Vermehrung von geringer wertigen Individuen – diese Sorge trieb nicht erst den Bestsellerautor Thilo Sarrazin um. Auch die Nazis begründeten mit sol-

chen Argumenten ihre Vorstellungen von Eugenik. Gemeint war der Versuch die Weitergabe von positiv bewertetem Erbmateriale zu fördern, negativ bewertetem Material dagegen zu unterdrücken: notfalls durch Tötung von „unwertem Leben“.

Hat Charles Darwin selbst Schuld an den Auswüchsen des nach ihm benannten Sozialdarwinismus? Ja und nein. In „Die Abstammung des Menschen“ schrieb Darwin: „Bei Wilden werden die an Geist und Körper Schwachen bald beseitigt und die, welche leben bleiben, zeigen gewöhnlich einen Zustand kräftiger Gesundheit. Auf der andern Seite tun wir zivilisierten Menschen alles nur Mögliche, um den Prozess dieser Beseitigung aufzuhalten. Wir bauen Zufluchtsstätten für die Schwachsinnigen, für die Krüppel und die Kranken.“ Seine Schlussfolgerung: „Niemand, welcher der Zucht domestizierter Tiere seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird daran zweifeln, dass dies für die Rasse des Menschen im höchsten Grade schädlich sein muss.“ Darwin glaubte jedoch auch an einen „edelsten Teil unserer Natur“, der dieses Naturgesetz einschränken könne.

Trotzdem zeigt das Beispiel:  
**Die Verhältnisse in der Tierwelt können nur bedingt als Vorbild für eine menschliche Gesellschaft dienen.**

**Silvio Gesell: sozial oder sozialdarwinistisch?**



Das Stichwort „Natürliche Ökonomie“ ruft uns, neben Darwin, noch einen zweiten großen Denker in Erinnerung: Silvio Gesell, der 1916 sein Hauptwerk „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ veröffentlichte. Gesell gilt als Vater der modernen Kritik am Zins und seinen negativen Folgen für die Wirtschaft und inspirierte viele heute bestehende Regionalwährungen. Während So-

zialisten stets die soziale Gerechtigkeit und die Verhinderung von Ausbeutung ins Feld führen, setzt Silvio Gesell auf den gesunden Eigennutz, auf Wettbewerb und das freie Fließen ökonomischer Kräfte. „Natürlich“ ist für ihn vor allem, dass sich jeder seinen Kräften gemäß entfalten kann, was Chancengleichheit voraussetzt. Diese wird jedoch durch ererbte und gesetzliche Privilegien verfälscht. Z. B. durch Grundbesitz und Einkünfte aus Zinsen bzw. die Pflicht der Unterprivilegierten, Zins und Bodenpacht bezahlen zu müssen.

Foto: M. Bangemann, Gemälde: Klaus Benes



In die insofern soziale Gesinnung Gesells mischen sich irritierende sozialdarwinistische Elemente, dennoch hat Silvio Gesell überwiegend Recht: Privateigentum an Boden ist unnatürlich, ererbter Wohlstand ist unnatürlich, und auch für die Selbstvermehrung von Vermögen durch Zins und Zinseszins gibt es in der Natur kein Pendant – es sei denn, man betrachtet die Krebskrankheit als Inbegriff des Natürlichen.

### Die Ökonomie des Waldes

Wie könnten wir uns natürliche Ökonomie in einem positiven Sinn vorstellen? Lohnt es überhaupt, danach zu suchen? In einer Zeit, in der Menschen die Natur als Ware, als Müllhalde und Gegenstand von Raubbau missbrauchen, ist

die Antwort ein klares Ja. Die Naturphilosophin Pia Mayer-Gampe beschreibt in ihrem Buch „Das goldene Ei“ die Notwendigkeit einer natürlichen Ökonomie, formuliert aber auch Skrupel, die uns daran hindern könnten, ihre Regeln zu formulieren. *„Die Biologie ist von ökonomischen Sichtweisen durchdrungen, nun muss umgekehrt die Ökonomie von der Biologie erhellt werden. Dies ist nicht möglich, solange jeder ahnt oder weiß, dass ein direktes Übertragen darwinistischer Sicht auf wirtschaftliche und soziale Vorgänge gesellschaftliches Chaos und ‚Sozialdarwinismus‘ nach sich zieht. Haben wir aber den Kreislauf von Gier und Angst durchbrochen und den Darwinismus überwunden, können wir neu aus der Verwandtschaft selbstorganisierter Systeme lernen.“*

Was bedeutet das konkret? Die gelernte Forstwissenschaftlerin Mayer-Gampe formuliert prägnant: *„Nicht die freien Marktkräfte sollen Zutritt zum Wald bekommen, wie es so mancher Neoliberale fordert, sondern die freien Waldkräfte den Zutritt zum Markt. (...) Der Wald als hoch entwickeltes Ökosystem lehrt die Dynamik der Gestalten und ihrer Vielfalt. Der ursprünglich in der Waldwirtschaft geprägte Begriff der Nachhaltigkeit, des ‚sustainable use‘, muss der Maßstab sein, an dem das Wirtschaftssystem gemessen wird.“*

### Prinz Charles: Vielfalt in der Einheit

Unterstützung erhält Pia Mayer-Gampe von überraschender Seite. Der britische Thronfolger Charles verfasste 2010 sein inspirierendes Sachbuch „Harmonie“. Darin führt er seine Vision einer lebenswerten Welt vor allem auf den Faktor „Natürlichkeit“ zurück. Normalerweise, so Charles, werde vor allem

der darwinistische Kampf ums Dasein als natürlich angesehen. Für ihn bedeutet Natur jedoch vor allem die Verbindung von Vielfalt und Einheit – die Definition von „Harmonie“. Vielfalt schließt vor allem Monokulturen aller Art aus: in der Landwirtschaft wie in der Architektur oder Medizin. Natürlich ist aber auch das menschliche Maß, der Verzicht auf Übergrößen. Einschüchternde Hochhausblöcke verletzen das Gesetz der Harmonie ebenso wie Megacitys und monotone Anbauflächen bis zum Horizont. Auch ein Element von Freiheit gehört zur Natürlichkeit.

Foto gemeinfrei, Quelle: Wikipedia



Nicht zuletzt bedeutet Natürlichkeit jedoch auch Schönheit. Die Betrachtung eines Bergsees, einer unberührten Moorlandschaft oder eines Urwalds können uns ein Gefühl tiefer Ruhe und Ehrfurcht einflößen. Für Prinz Charles ist Schönheit wichtiger als Funktionalität und zeigt sich als das intuitive Wissen, dass etwas „stimmt“. Warum sonst fühlen wir uns in einem alten, gewachsenen Stadtkern wohler als in Trabantenstädten voller Hochhausriesen? Große Meister der Kunst wussten um die Geheimnisse der Schönheit. Sie liegen in ausgewogenen Proportionen und in dem Prinzip, dass jeder Ausschnitt nur als Teil eines Ganzen seinen Sinn erhält. Hierzu zitiert Charles einen Satz von Wendell Berry, der für das gesamte Buch

grundlegend ist: „*Nichts existiert um seinen Weg, sondern nur um einer höheren Harmonie willen, an der es Anteil hat.*“ Schönheit und ökologische Vernunft folgen also dem gleichen Grundsatz – und dies sollte auch für die Ökonomie gelten.

### Nachhaltigkeit, Kreislaufwirtschaft, Regionalität



Im Folgenden formuliere ich ein paar Prinzipien natürlicher Ökonomie, die ich für wichtig halte. Zunächst sind das Werte, die in aktuellen umweltpolitischen Debatten ohnehin geläufig sind. Ich kann mich daher kurz fassen:

- **Nachhaltigkeit:** Einem selbstorganisierten System darf nicht mehr entnommen werden als nachwachsen kann. Das schließt jede Art von Raubbau an Bodenschätzen und Pflanzen sowie z. B. das Überfischen der Meere aus.
- **Kreislaufwirtschaft:** Es sollten Kreisläufe geschaffen bzw. erhalten werden, die Wachstum und Verfall sowie die Wiederverwertung der Verfallsprodukte für neues Wachstum mit einschließen. Konkret ist hier an Recycling und biologisches Düngen zu denken.



- **Regionalität:** Was für die Region bestimmt ist, sollte nach Möglichkeit in der Region produziert werden. Nur, wo es unbedingt

nötig ist, kann man auf eine Ökonomie der großen Entfernungen zurückgreifen. Regionalwirtschaft reduziert durch den Transport bedingte Umweltschäden, vermeidet ökonomische Machtkonzentration und Entfremdung. Für die meisten Tierarten beschränken sich Nahrungssuche, Brutpflege und „Freizeit“ auf einen relativ engen Raum: einige hundert Quadratkilometer.

- **Respekt vor der Natur:** Damit ist nicht nur ein ideologischer, sondern ein ganz praktischer Respekt gemeint. Natur sollte nicht nur als Kulisse für menschliches Handeln betrachtet werden. Ebenso wenig als beliebig ausbeutbares Rohstoffreservoir. Wir sollten auch Tiere respektieren und vermeiden, ihnen Schmerzen zuzufügen. Das schließt mit ein, dass wir Tiere nur essen, wenn es wirklich dringend notwendig ist. Und wann trifft dies z. B. in westlichen Städten zu, in denen wir uns alle notwendigen Nährstoffe anderweitig zuführen können?

### Es gibt kein grenzenloses Wachstum



Als nächstes ein paar Argumente, die in der „Geldreformerszene“ geläufig sind.

**Gammelndes Geld:** Nichts wird durch Liegenbleiben wertvoller. Im Gegenteil: Häuser, die man nicht pflegt, verfallen innerhalb von Jahrzehnten. Obst und Gemüse gammelt nach ein paar Tagen. Nur Geld hat die rätselhafte Eigenschaft, dass es „von allein“ mehr wird: durch Zins und Zinseszins. Wer Geld besitzt, hat also einen Konkurrenzvorteil gegenüber demjenigen, der den gleichen Wert in Form von Äpfeln und Birnen besitzt. Infolgedessen wird Geld gern gehortet und so

dem Wirtschaftskreislauf entzogen. Dies ist kontraproduktiv und unnatürlich. Eine natürliche Wirtschaftsordnung würde, wie Silvio Gesell nahe legt, beinhalten, dass Geld wie jedes Naturgut mit der Zeit an Wert verliert. Dieses „gammelnde“ oder „rostende“ Geld wird u.a. in regionalen Komplementärwährungen wie dem „Chiemgauer“ eingesetzt.

**Grenzen des Wachstums:** Ein Baum oder eine Blume wachsen in ihrer ersten Lebensphase ziemlich schnell. Dann verlangsamt sich ihr Wachstum, bis sie die natürliche Größe eines erwachsenen Organismus erreicht haben. Diese optimale Größe behalten sie meist bis zum Sterbeprozess bei. Bei unnatürlichem Wachstum wächst jedoch auch die Wachstumsrate, und es gibt keine gesunde Obergrenze. Vermögen und Schulden können z. B. gemäß einer Exponentialkurve wachsen. Sie folgen einer eskalierenden Zahlenreihe (z. B. 2, 4, 8, 16, 32, 64 ...). Wächst ein Einzelelement innerhalb eines selbstorganisierten Systems unbegrenzt, so zerstört es seinen „Wirtskörper“. Dies ist der Fall bei einem Krebsgeschwür. In der Ökonomie ist diese Dynamik vergleichbar mit einem Monopoly-Spiel, als dessen Ergebnis am Ende einer alles und alle anderen nichts besitzen. Natürliche Ökonomie würde diese Art von Wachstum verhindern.

### Energie muss frei fließen



Der Wirtschaftswissenschaftler Bernd Senf hat auf ein besonders wichtiges Kennzeichen natürlicher Ökonomie hingewiesen, indem er das Werk dreier Vordenker unterschiedlicher Disziplinen miteinander verglich: Der Psychologe Wilhelm Reich, der Naturforscher Viktor Schauberger und der Ökonom Silvio Gesell kamen unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis. Die Gesundheit in einem System

setzt freies Fließen von Energien voraus. Blockaden führen zur „Erkrankung“, die Aufhebung dieser Blockade ist die Lösung.

**Wilhelm Reich** nahm Freuds Libido-Theorie beim Wort, baute sie zu einer umfassenden Orgasmustheorie aus und erkannte die „orgastische Potenz“ als Keimzelle der psychosomatischen Gesundheit. Im Gegensatz zu Freud bewertete Reich Triebunterdrückung überwiegend als negativ und konzentrierte seine therapeutischen Bemühungen auf die Befreiung einer energetischen Urkraft, Orgon genannt. Er forderte umfassende Maßnahmen zur „Neurosenprophylaxe“, die auch Wirtschaftsreformen im Sinne von Karl Marx mit einschlossen. „Freiheit definieren ist identisch mit Definition der sexuellen Gesundheit“, schrieb Reich. Für Reich bedeutet natürliche Ökonomie also zunächst, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse der menschlichen Natur, speziell: seiner Sexualität entgegen kommen.

**Victor Schauberg** fand das gleiche Prinzip bei der Beobachtung der Fließbewegungen von Gewässern. *„Werden sie mit all ihrem Schlängeln und Wirbeln – zum Beispiel durch Begradigung – gehindert, so verlieren sie ihre Lebendigkeit und Selbstreinigungsfähigkeit, kippen um, lagern Geröll ab, treten über die Ufer und reißen die Böschungen nieder. Kurz: Die Blockierung des natürlichen Fließens stört die natürliche Selbstregulierung und treibt Destruktivität hervor.“* (Zusammenfassung der Lehre Schaubergers von Bernd Senf.)

**Silvio Gesell** nun vertrat eine ähnliche Auffassung beim Geldsystem. Auch Geld dürfe sich nicht stauen, es müsse weiter fließen. Diesem Prinzip tragen auch herkömmliche Ökonomen Rechnung, wenn sie z. B.

sagen, man müsse die Wirtschaft „ankurbeln“. Geldhortung bewirkt, dass etwas zum Stocken kommt. Die Volkswirtschaft wird krank.

Um den Bogen wieder zurück zur Psychologie zu schlagen, sei hier auch noch der Psychoanalytiker und Philosoph **Erich Fromm** erwähnt: Er verglich die „Nichtbefriedigung der Triebwünsche“ mit dem Horten von Kapital: *„So wie der Reichtum das Produkt des Sparens ist, ist die Kultur das Produkt von Triebfrustration.“* (Fromm) Die Lösung, die Fromm, Reich, aber auch Gesell anbieten, könnte so formuliert werden:



© Antje Wulff / pixelio.de

**„Horte nicht, lebe“** oder **„Vermeide, dass sich etwas anstaut – lass es fließen!“** Damit ist einer der wichtigsten Prinzipien natürlicher Ökonomie formuliert.

### **Kooperation statt Konkurrenz** 🌊

Schon Anfang des 20. Jahrhunderts regte sich gegen Darwins einseitiges Kampf-Paradigma Widerstand. Der Anarchist Peter Kropotkin veröffentlichte 1902 sein Buch „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt – Ein Faktor der Evolution“. Auch moderne Tierbeobachtung bestätigt die

große Bedeutung der Kooperation für das Überleben. Wenn etwa Delfine und Robben „neidlos“ zusammen einen Fischschwarm abweiden. Oder wenn Affen auf ihren Bäumen als Wachen fungieren und Antilopen vor Raubtieren warnen. Kämpfende Hirsche, die ihre Geweihe ineinander verhaken, liefern dramatische Bilder. Kropotkin entwirft aber ein sanfteres Bild der Natur: *„Glücklicherweise ist Konkurrenz weder im Tierreich noch in der Menschheit die Regel (...) In dem großen Kampf ums Dasein – für die möglichst große Fülle und Intensität des Lebens mit dem geringsten Aufwand an Kraft – sucht die natürliche Auslese fortwährend ausdrücklich die Wege aus, auf denen sich die Konkurrenz möglichst vermeiden lässt.“*

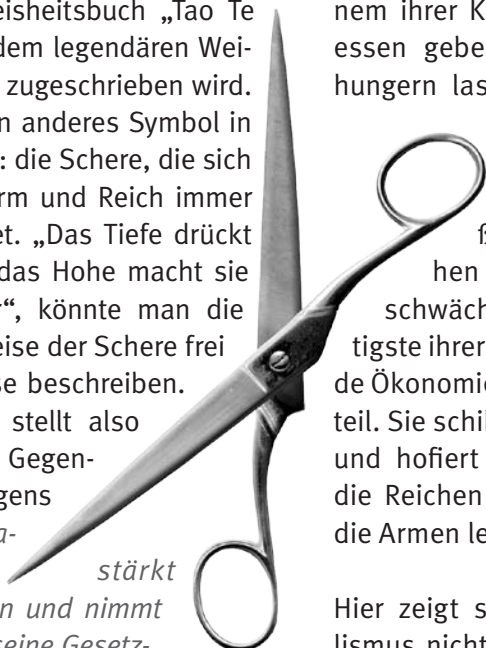
Wir können dies durch einfache Beobachtungen bestätigen: Der Krokus konkurriert nicht mit der Herbstzeitlose um bestäubende Insekten. Beide blühen in verschiedenen Jahreszeiten. Hyänen konkurrieren nicht mit Löwen, sie verwerten deren Reste. Spechte konkurrieren nicht mit Maulwürfen. Die einen suchen unter den Baumrinden nach Kleintier, die anderen wühlen unter der Erde. Jede Art sucht sich eine Nische, in der sie konkurrenzlos ist, eine einzigartige Ernährungsweise und Fortpflanzungsstrategie. Für eine natürliche Ökonomie kann man daraus die Grundsätze ableiten: Jedem sollte die Chance gegeben werden, „artgerecht“ zu leben, ohne sich gleichschaltenden Kulturidealen anpassen zu müssen. Jeder sollte in seiner Nische leben können, ohne dass seine Existenzberechtigung dort ständig in Frage gestellt wird. Kooperation sollte der Normalfall, Konkurrenz eher die Ausnahme sein, die eintritt, wenn die Strategien zur Vermeidung von Kampf einmal versagen.

Die mittelalterliche Zunftordnung teilte Handwerkern z. B. „Reviere“ zu, innerhalb derer sich kein anderer Handwerker derselben Zunft ansiedeln durfte. Auch diese strenge Regelung hatte ihre Schattenseiten. Aber es fragt sich, ob uns die derzeitige unbegrenzte „Freiheit“ glücklicher macht. Heute muss der Schreiner um die Ecke mit schwedischen Möbeldiscountern konkurrieren, die ihre Teile in China fertigen lassen. Deutsche Schüler werden als Versager abgestempelt, weil Kinder in Korea bestimmte Rechenaufgaben besser lösen (PISA-Test). Nicht nur die menschlichen Härten des Kampfes sprechen gegen eine darwinistisch inspirierte Wettbewerbsideologie; schon das unbegrenzte Vergleichen aller mit allen ist fragwürdig. Hier zeigt sich, dass der globale Kapitalismus der Prototyp einer „unnatürlichen Ökonomie“ ist.

### Ausgleich: „Bogen“ statt „Schere“



„Der Weg des Himmels ist wie ein gespannter Bogen: Das Hohe drückt er nieder, das Tiefe hebt er hoch.“ Diese Sätze stehen im 2500 Jahre alten Weisheitsbuch „Tao Te King“, das dem legendären Weisen Lao Tse zugeschrieben wird. Heute ist ein anderes Symbol in aller Munde: die Schere, die sich zwischen Arm und Reich immer weiter öffnet. „Das Tiefe drückt sie nieder, das Hohe macht sie noch höher“, könnte man die Wirkungsweise der Schere frei nach Lao Tse beschreiben. Die Schere stellt also das genaue Gegenteil des Bogens dar. „Der Kapitalismus stärkt die Reichen und nimmt denen, die seine Gesetzmäßigkeiten ignorieren, auch noch das, was sie haben“, be-



© Hannelore Louis / pixello.de

schreibt der Geldcoach Bodo Schäfer dieses Prinzip. Dagegen Laotse im „Tao Te King“: „Kein Übel ist größer als die Ungenügsamkeit; kein Unglück ist größer als die Habsucht.“ Das Tao Te King wendet auf poetische Weise oft die Kategorien des Natürlichen auf menschliches Verhalten an.

Die Bibel argumentiert teilweise ähnlich. Im Lukasevangelium sagt Maria über Gott: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässt die Reichen leer.“ Diese Bibelstelle liegt in der „Logik“ des mütterlichen Prinzips.



Eine gute Mutter sucht immer den Ausgleich und, so gut es geht, Gerechtigkeit. Sie würde niemals einem ihrer Kinder im Überfluss zu essen geben und andere Kinder hungern lassen. Alle Kinder sind ihr gleich lieb. Wenn eine Mutter überhaupt jemandem größere Fürsorge angedeihen lässt, so ist es das schwächste und hilfsbedürftigste ihrer Kinder. Die Herrschende Ökonomie tut genau das Gegenteil. Sie schikaniert die Schwachen und hofiert die Starken. Sie füllt die Reichen mit Gütern und lässt die Armen leer.

Hier zeigt sich, dass der Kapitalismus nicht einmal nach den Gesetzen einer „harten“ sozialdarwinistischen Logik funktioniert. Kein

Tier nimmt sich mehr als es zum Leben braucht. Ein Eichhörnchen rafft nicht alle Bucheckern eines Reviers an sich, obwohl es sie selbst nicht verzehren kann, während seine Artgenossen leer ausgehen. Auch die Tatsache, dass im globalen Süden noch immer Menschen verhungern, ist kein Sieg „natürlicher Auslese“, sondern unnatürlicher Grausamkeit. Denn es sterben ja nicht nur „schwache Individuen“. Ein dysfunktionales Wirtschaftssystem zwingt allen Bewohnern einer Region Hunger auf, woraus erst in der Folge Schwäche resultiert. Natürliche Ökonomie würde dafür sorgen, dass alle genug, aber niemand im Übermaß hat.

### Gemeinschaftseigentum statt „geraubter“ Besitz



Bekanntlich kommt „Privateigentum“ vom lateinischen „privare“ (rauben). Besonders deutlich wird das beim Thema Grundbesitz. In der Natur nutzen Tiere nur so viel Land, wie sie brauchen. Auf einem Fleckchen Erde kann sich mal ein Reh, mal ein Hirsch oder ein Hase herumtreiben. Hat ein Tier sich mit einiger Mühe eine Unterkunft gebaut – etwa ein Biber –, so möchte es natürlich nicht, dass „jeder“ dort eindringt. Einem Fuchsbau oder Adlerhorst kommt man besser nicht zu nahe. Raubtiere markieren und verteidigen Reviere. Diese sind jedoch nur so groß wie notwendig, um das betreffende Tier zu ernähren. Vor allem: In der Natur gibt es keine abstrakten Besitzverhältnisse: Wer ein Stück Land bearbeitet, eine Unterkunft bewohnt, einen Gegenstand nutzt, kann darüber verfügen. Völlig absurd wäre es im Tierreich, ein Naturprodukt (z. B. Früchte oder Nüsse) als Ware zu betrachten. Ebenso unbekannt ist die Vererbung von „Besitz“ an Nachkommen.

Die menschliche Zivilisation hat demgegenüber einige zweifelhafte Neuerungen eingeführt. Bestimmte Menschen eignen sich mehr Land oder mehr Naturgüter an als sie selbst brauchen. Sie schließen damit alle anderen von der Nutzung aus. Das betreffende Naturgut (Land, Wasser, Holz usw.) ist also dann „privat“ (geraubt). Einem Heer von Landlosen steht z. B. ein Großgrundbesitzer gegenüber, der sein Land nicht unbedingt im „Kampf ums Dasein“ errungen, sondern nur geerbt hat. Wer nicht pauschal von der Landnutzung ausgeschlossen wird, muss sich das Recht darauf beim Landbesitzer erkaufen: durch Pacht oder Miete. Dies ist umso unnatürlicher, je größer das beanspruchte Naturgut ist und je höher der dafür geforderte Preis. Natürliche Ökonomie würde sicherstellen, dass niemand mehr Boden für sich und seine Familie beansprucht als er selbst bebauen oder bewohnen kann. Kann oder will er das Land nicht mehr selbst nutzen, fällt es zurück an die Gemeinschaft. Gemeinschaftsgüter (Commons oder Allmenden) wären ein wichtiger Bestandteil einer natürlichen Ökonomie. Das könnten gemeinschaftlich bewirtschaftete Äcker sein oder Naturgüter, deren freie, gemeinsame Nutzung eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollten (z. B. Wasser).

## Grenzen natürlicher Ökonomie



Abschließend kann man sagen, dass es für natürliche Ökonomie sehr viele Anwendungsbereiche und nur relativ wenige Grenzen gibt. Zu den letzteren gehört natürlich die Rücksichtnahme auf Schwächere, die nicht dem „Survival of the fittest“ geopfert werden dürfen. Das Leistungsprinzip als Kernwert einer Ökonomie muss relativiert werden. Zwar sollten Grund- und Kapitalbesitzer daran gehindert werden, im Übermaß leistungsloses Einkommen aus Mieten, Zinsen und Verpachtung zu beziehen; Kranke, Behinderte, weniger intelligente und leistungsfähige Menschen sollten jedoch nicht gnadenlos wegen ihrer „Minderleistung“ abgestraft werden.

Auch der Aspekt der Freiheit muss differenziert betrachtet werden. Teilweise sind Freiheit und Natürlichkeit sicher identisch, wenn man z. B. an das freie Fließen von Energien, die Bewegungsfreiheit der Lebewesen in Naturlandschaften oder die Abwesenheit abstrakter Machtverhältnisse im Tierreich zum Maßstab nimmt. Aber auch die neoliberale Wirtschaftsdeologie hat sich die „Freiheit“ auf die Fahnen geschrieben. In der Praxis meint dies oft die Freiheit der öko-

nomisch Stärkeren, die Schwächeren zu übervorteilen. Eine Gesellschaft, die für alle Bürger ein besseres Leben ermöglichen will, muss natürliche Verhältnisse heute künstlich wiederherstellen. Sie müsste regionales Wirtschaften fördern und die Dominanz der Global Players abbauen. Sie müsste rationale „Revieraufteilungen“ begünstigen und den überregionalen Kampf „jeder gegen jeden“ befrieden.

All das ist in der Praxis selbstverständlich nicht leicht durchzusetzen. Wir kommen außerdem nicht umhin, Maßstäbe zu definieren, die wir höher bewerten als „Natürlichkeit“. Nennen wir sie Gerechtigkeit, Güte, Humanität oder einfach „Vivir bien“ (gut leben – das Staatsziel des neuen Bolivien).

Um diese Ziele zu erreichen, müssen wir einiges aus dem Verhaltensrepertoire der Natur verwerfen – sehr vieles können wir aber übernehmen. So gesehen wäre natürliche Ökonomie kein Affront gegen Humanität und zivilisatorischen Fortschritt, sondern deren höchste Verwirklichung. Wirtschaften wir mit der Natur, können wir Fehler machen; wirtschaften wir gegen sie, dürfte auf unserem Globus bald schon kein Leben mehr möglich sein.



© Martin Bangemann

### Zum Autor

Roland Rottenfuß



Jahrgang 1963, Germanistikstudium, Journalist. Derzeit ist er unter anderem als Chefredakteur für Kon-

stantin Weckers Webmagazin „Hinter den Schlagzeilen“ tätig.

